

# GUTE NACHT, TOKIO

Atsuhiro Yoshida



**cass**

Atsuhiko Yoshida

# GUTE NACHT, TOKIO

Roman

*Aus dem Japanischen von Katja Busson*

**cass**

Originaltitel: *Oyasumi Tokyo*  
Copyright © Atsuhiro Yoshida 2019  
All rights reserved

Originally published in Japan by Kadokawa Haruki Corporation  
German Translation Rights arranged with Kadokawa Haruki Corporation  
through le Bureau des Copyrights Français, Tokyo

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen  
Übersetzerfonds gefördert im Rahmen des Programms »NEUSTART KULTUR«  
aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



ISBN 978-3-944751-28-3

Erste Auflage 2022  
© cass verlag, Bad Berka  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Tanja Gissack, Hans Peter Jugl  
Umschlagmotiv: Atsuhiro Yoshida, Tokyo  
Umschlaggestaltung und Satz: Victor Balko, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany

[www.cass-verlag.de](http://www.cass-verlag.de)

Der Biwa-Dieb	7
Verirrt um vier Uhr morgens	25
Schlüssel Nr. 18	41
Ham & Eggs	57
Erdnuss und Chamäleon	73
Die Fledermaus auf der Veranda	89
Die Nacht, in der es Federn regnete	105
Zwei Monde	119
Sternlose Nacht	133
Die blaue Treppe	149
Die Sterne sehen zu	165
Das letzte Teil	179



Die Uhr schlug eins.

Mitsuki trug sie im Arm, eine Wanduhr, und da sie schlug, bevor die anderen Uhren in der Lagerhalle schlugen, ging sie wohl vor. Wie um die Wette zeigten kurz darauf mit dumpfen, mit trockenen, mit hellen Schlägen auch die anderen Uhren ein Uhr an.

Die Halle – der Fundus – war so groß, dass gut und gerne zwei Leichtflugzeuge hineingepasst hätten. Überall standen Regale mit Kisten und Kästen und Schubladen, und an den Wänden hingen dicht an dicht nicht nur Uhren, sondern alles und jedes, was als Wandschmuck dienen konnte: Bilder, Kalender, selbst Teppiche.

Die Regale und Kisten und Schubladen enthielten allen kleinen und großen Kram, den man brauchte, um die letzten dreihundert Jahre des Lebens, der Sitten und Gebräuche des Landes wieder aufleben zu lassen.

Hier fand sich fast alles.

Wollte der Regisseur zum Beispiel einen »Koffer der 20-er Jahre« haben, wurde geschwind einer aus dem Fundus gesucht und zum Dreh gebracht.

In der Produktionsfirma am Rande von Tokio, der der Fundus gehörte, war seit nunmehr fünf Jahren Mitsuki für diese

Aufgabe, die man »Beschaffen« nannte, zuständig. Sie war »Beschafterin«, das heißt Requisiteurin.

Für den Dreh um neun Uhr hatte sie eine ganze Reihe von Gegenständen zusammensuchen müssen. Das meiste hatte sich im Fundus gefunden, gefehlt hatte nur noch die Wanduhr, eine »klassische, gediegene«, wie der Regisseur eigens vermerkt hatte, aber die hatte sie zum Glück nun ebenfalls entdeckt. Das gute Stück fest an die Brust gedrückt, war sie auf dem Weg in die Garderobe, wo der Regieassistent auf sie wartete. Mit »Garderobe« war hier allerdings nicht die Künstlergarderobe gemeint, sondern die Kammer, in der die Requisiten bereitgestellt wurden.

Eigentlich hatte Mitsuki Szenenbildnerin werden wollen. Sie hatte davon geträumt, große, lebensechte Sets zu entwerfen, wenn möglich ganze Stadtviertel zu erschaffen, doch sobald sie bei ihren ersten Dreharbeiten einen Fuß ins Requisitenlager gesetzt hatte, war es um sie geschehen gewesen.

Der Fundus war eine Schatztruhe. Und Schatztruhen hatten sie schon als Kind fasziniert.

Verbandskästen zum Beispiel. Wenn man sie aufmachte, kamen die verschiedensten, mit bunten Stempeln und winzigen Schriftzeichen versehenen Beutelchen und Fläschchen zum Vorschein. Verbandsrollen, Desinfektionsmittel, Augentropfen, Pflaster, Apothekeroblaten – lauter Dinge, die ihre Kinderaugen zum Leuchten gebracht hatten.

Mit dem Fundus war es dasselbe, nur größer. Dort wurde in Form von Gegenständen Vergangenheit aufbewahrt. Dreihundert Jahre Vergangenheit. Für Mitsuki war der Fundus

eine »Zeitruhe«, und jedes Mal, wenn sie ihn betrat, fühlte sie sich wie eine Abenteurerin, die auf Expedition geht. Hinzu kam der Reiz, genau das zu finden, was dem Regisseur vorschwebte. Es war wie ein Spiel.

Problematisch war nur eines: die Zeit. Mit der stand Mitsuki auf dem Kriegsfuß. Genauer gesagt: Sie stand mit eben dem auf dem Kriegsfuß, was sie im Arm hielt: mit der Uhr.

Die Uhr, freundlicher ließ es sich nicht ausdrücken, war ihr Feind. Mitsuki wusste auch, warum. Ihre gemütliche innere Uhr ließ sich einfach nicht mit der, wie sie es empfand, hektisch tickenden Uhr der Welt um sie herum in Einklang bringen. Die strengen Zeitvorgaben des Regisseurs brachten sie deshalb regelmäßig an den Rand des Wahnsinns.

*Gong*, schlug es irgendwo noch einmal eins.

Das war wahrscheinlich die letzte im Fundus. Die, die am meisten nachging.

*So wie ich.*

Mitsuki erneuerte den Griff um die Wanduhr an ihrer Brust und seufzte.



Nachdem sie die Uhr dem Regieassistenten Mizushima übergeben hatte, verabschiedete sich Mitsuki mit einem »Dann bis morgen!« und wandte sich zum Gehen.

Doch Mizushima hielt sie zurück: »Warte, etwas fehlt noch.«

»Aber das war die ganze Liste. Mehr stand nicht drauf.«

»Ich weiß, trotzdem. Eins brauchen wir noch. Auch bis mor-

gen früh. Und zwar eine Biwa, eine frische. Nur eine, mehr nicht ...«

»Eine Biwa?«

»Ja. Du weißt schon, die Frucht, nicht das Instrument.«

»Ich weiß ...«, erwiderte Mitsuki, auch wenn sie noch nie eine gekauft hatte. Jedenfalls nicht fürs Set, und privat, wenn die Erinnerung sie nicht trog, auch nicht, weder beim Obsthändler noch im Supermarkt. Gegessen hatte sie schon mal eine. Aber wann und wo und wie sie geschmeckt hatte, daran erinnerte sie sich nicht mehr.

Das war das Schöne an ihrer Arbeit. Sie zeigte ihr ständig auf, womit sie es in ihrem Leben noch nie zu tun gehabt hatte: mit einem Schnellkochtopf zum Beispiel. Oder einem Seidenhut. Einem Einrad. Bis sie diese Dinge fürs Set hatte beschaffen müssen, hatte sie nichts darüber gewusst. Nichts! Sie war siebenundzwanzig, und was wusste sie? *Nichts!*

Für Biwas galt dasselbe. Sie wusste nicht einmal, ob die jetzt, wo es auf den Sommer zuing, überhaupt Saison hatten.

»Ich habe ein wenig recherchiert«, sagte Mizushima, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Nur im Netz, aber da stand, dass man mit ein bisschen Glück um diese Jahreszeit noch welche ergattern könnte.«

»Ach ja?« Sofort hellte sich Mitsukis Miene wieder auf.

»Aber vielleicht nicht in Tokio ...« Mizushima verzog das Gesicht zu einem schiefen Grinsen. Das bedeutete, dass die Suche nicht reibungslos vonstatten gehen würde. *Ganz im Gegenteil!*



»Noch dazu um diese Zeit ...« sagte Mitsuki und ließ den Kopf hängen.

»Stimmt. Wahrscheinlich bleibt dir nichts anderes übrig, als die paar Supermärkte abzuklappern, die rund um die Uhr geöffnet haben, viele sind es ja nicht mehr. Die Obsthändler dürften alle schon zu sein.«

Mitsuki nickte. Als die Wirtschaft noch blühte, hatte es an jeder Ecke einen Supermarkt gegeben, der bis zum Morgenrauen geöffnet hatte, aber mittlerweile gab es praktisch keine mehr, Mizushima hatte recht.

»Tja«, sagte der Regieassistent wie zu sich selbst, »Tokio bei Nacht ist auch nicht mehr das, was es mal war.«



Matsui saß im halbdunklen Pausenraum der Zentrale, trank eine Dose Kaffee und bereitete sich auf seinen Dienst vor.

Das Taxi-Unternehmen, für das er arbeitete, hieß *Blackbird* und war auf Nachtfahrten spezialisiert. Die Wagen waren dunkelblau, fast schwarz, und auch die Uniformen der Fahrer waren dunkel gehalten. Das Unternehmen war klein und unterhielt nur wenige Wagen, die im Wesentlichen auf Bestellung fahren, aber in letzter Zeit war die Zahl der Fahrgäste, die diesen Service in Anspruch nahmen, so gesunken, dass Matsui zunehmend auf »Laufkundschaft« angewiesen war. Er verstaute die Übersicht mit den RESERVIERUNGEN, blank wie sie war, in seiner Brusttasche und nieste.

*Da hat wohl jemand an mich gedacht. Das kann nur – ach, egal.* Wenn jemand zu dieser nachtschlafenden Zeit an ihn dachte, dann konnte das nur ein Fahrgast sein. Er hatte ja niemanden. Bevor er sich versah, war er fünfzig geworden, ohne je an Heirat und Familie gedacht zu haben. Und da er aus Tokio stammte, konnte er an Allerheiligen nicht einmal zu Verwandten aufs Land fahren. Seine Eltern waren früh gestorben, und Geschwister hatte er nicht.

Er war uninteressant, hatte nichts zu bieten. Das fand er selbst. Wenn Kollegen ihn fragten, warum er Taxifahrer geworden sei, sagte er immer nur: »Hat sich so ergeben.«

Da stimmte allerdings nicht ganz.

Als Kind war er nämlich in der Bibliothek auf das Kinderbuch *Die Farbe des Autos gleicht der Farbe des Himmels* gestoßen. Der Held dieses Buches war ein Taxifahrer, und der hatte genauso geheißsen wie er: Matsui. Der Matsui im Buch beförderte die skurrilsten Gäste. Mal einen Bären, mal einen Fuchs. *Taxifahren ist ja ein lustiger Beruf*, hatte Matsui damals gedacht und das Buch geradezu verschlungen.

Danach hatte er sich noch einmal den Umschlag angesehen. Er zeigte ein hellblaues – ein himmelblaues Auto, darin der Fahrer Matsui.

*Das ist es*, hatte er gedacht. *Ich werde Matsui, der Taxifahrer.*

Und genau das wurde er. Seit dreißig Jahren fuhr er mal für die eine, mal für die andere Firma. Und jedes Mal wechselte die Farbe der Droschken. Eine in der Farbe des Himmels hatte er allerdings noch nie gehabt.

Matsui verließ den Pausenraum und ging schnurstracks zu

seinem Wagen im Depot. Sein Wagen war nicht hell-, sondern tief dunkelblau, praktisch schwarz. Da das Depot seinem Namen zum Trotz kein Dach hatte, musste man nur den Blick heben, um den Himmel zu sehen, wo der Mond sich heute in Form einer bananengelben Sichel die Ehre gab. Wenn man sich anstrengte, sah man auch Sterne. Es waren die üblichen, trüben Sterne von Tokio.

»Nanu.«

Erst jetzt fiel Matsui auf, dass die Farbe seines Wagens der Farbe des Nachthimmels glich.

»Sollte mein Taxi etwa nachthimmelblau sein?« murmelte er, als plötzlich sein Handy klingelte. Flugs zog er es aus der Tasche und warf einen Blick aufs Display.

Der Name, der unter der unpersönlichen elfstelligen Nummer stand, lautete: Mitsuki Sawatari.



*Oh je. Muss ich am Ende doch wieder Matsui-san um Hilfe bitten? Mitsuki seufzte. Kann ich mir nicht wenigstens einmal selber helfen?*

Hastig nahm sie das Handy wieder vom Ohr und presste »Auflegen«. Dabei fiel ihr der funkelnde Ring an ihrer Hand ins Auge.

»Oh je«, seufzte sie, diesmal laut.

Den Ring hatte Koichi ihr geschenkt, vor drei Tagen erst, als sie sich endlich einmal hatte freinehmen können. Zuvor hatte sie ihren Freund vier Wochen lang jedes Mal abgewimmelt,

wenn er anrief, um sich mit ihr zu verabreden: ›Es tut mir leid.‹ ›Diese Woche kann ich nicht.‹ ›Wir haben wirklich viel zu tun.‹ ›Entschuldige.‹ ›Wir sehen uns nächste Woche, ja? Versprochen!‹ Sie hatte tatsächlich viel zu tun gehabt, wollte Koichi aber auch aus einem anderen Grund nicht treffen. Er hatte sie nämlich nach ihrer Ringgröße gefragt.

»Ringfinger«, hatte er gesagt, das Wort »Verlobung« war ihm nicht über die Lippen gekommen.

*Typisch Koichi!* Und genau das gefiel Mitsuki nicht.

Koichi war drei Jahre jünger als sie, und obwohl sie gerne behaupten würde, dass er sie das *überhaupt nicht* spüren lasse, war genau das Gegenteil der Fall. Er hing ihr am Rockzipfel wie ein kleiner Bruder. Er brauche ihren Rückhalt, hatte er einmal sogar *expressis verbis* gesagt.

›Das ist doch süß‹, hatte ihre Freundin Aiko gemeint, aber Mitsuki, die schon früh ihren Vater verloren hatte, hätte lieber einen Mann gehabt, bei dem *sie* sich anlehnen konnte.

›Dann trenn dich doch!‹, hatte Aiko gesagt, was vielleicht wirklich das Beste wäre, aber Mitsuki rührte Koichis Hingabe. Eine Hingabe, die allerdings nicht ihr galt.

»Die Krähen, weißt du ...«

Koichi war zehn Minuten zu spät gewesen. Sie hatten sich in einem Restaurant im obersten Stockwerk eines Hotels in Shinjuku verabredet. So einen Luxus hatten sie sich noch nie geleistet. Unter ihnen erstreckte sich das Lichtermeer der Stadt. Es war fast, als speisten sie im Himmel.

»Die Krähen haben ein Regal gebaut.«

Wie immer, wenn Koichi unvermittelt eine seiner abstrusen

Bemerkungen machte, schlüpfte Mitsuki in die Rolle der älteren Schwester, die ihm durch freundliches Nachfragen auf die Sprünge half.

»Ein Regal?«

»Nein, ich meine, die alten Krähen haben Bücher zusammengetragen ...«

»Bücher zusammengetragen? Wozu?«

»Na, für ihr Regal. Ich habe sie beobachtet. Ich dachte, was machen die wohl damit, mit dem Regal, das sie oben in die Eiche gebaut haben, aus Holz und was weiß ich für Zeug, und siehe da, sie holen sich Bücher und Zeitschriften vom Müll und stellen sie da rein. Echt clever, diese Viecher.«

Koichi war externer Mitarbeiter im sogenannten »Antikrähenprojekt«, das das Städtische Umweltamt ins Leben gerufen hatte. Besser gesagt: *selbstberufener* externer Mitarbeiter. Eigentlich trug er Zeitungen aus. Irgendwann waren ihm bei seinen frühmorgendlichen Rundgängen die Krähen im Viertel aufgefallen, so dass er anfang, sie zu beobachten. Eine umweltamtliche Bezeichnung hatte er immer noch nicht, aber seine langjährigen Studien und seine Expertise waren mittlerweile so gefragt, dass sich vermehrt selbst Wissenschaftler an ihn wandten.

In unmittelbarer Nähe seiner Wohnung gab es einen bewaldeten Park. Dieser Wald diente Krähen als Schlafstelle. Der Park lag direkt an der Bahnlinie, und eines Tages war Koichi von der Redaktion des kostenlosen Stadtblättchens, das an der Bahnstation auslag, kontaktiert worden. Man wolle eine Reportage über ihn schreiben. Das war die Geburtsstunde von

»Doktor Krähe«. Mit der Reportage betraut wurde damals Mitsuki, wenn auch, da sie als Studentin über nur wenig praktische Erfahrung verfügte, nicht allein. Für das Interview stellte man ihr einen erfahrenen Redakteur zur Seite. Um ihren stümperhaften Artikel fertigzuschreiben, hatte sich Mitsuki damals die ganze Nacht um die Ohren schlagen müssen.

So hatten sie und Koichi sich kennengelernt. Sie waren also schon lange zusammen.

Von Mitsukis Warte aus hatte sich die Beziehung in all den Jahren nicht sehr verändert. Wie damals bei der Reportage musste sie ihm immer noch jedes Wort aus der Nase ziehen, und obwohl er für ihre Verabredung in diesem Luxusrestaurant eigens seinen einzigen Anzug angezogen hatte, dachte er überhaupt nicht mehr daran, dass er ihr eigentlich etwas geben wollte, sondern erzählte nur von dem Regal, das die Krähen in den Baum gebaut hatten.

»Sag mal ...« nutzte Mitsuki die Gelegenheit, als das Dessert serviert wurde, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. »Wolltest du nicht etwas mit mir besprechen?«

Koichi hatte zwar nie je etwas angedeutet, aber nachdem er sie nach ihrer Ringgröße gefragt und in den obersten Stock eines Hotels eingeladen hatte, war sie darauf gefasst gewesen, dass er ihr die Frage aller Fragen stellen würde. *Was sonst?*

»Stimmt! Das hätte ich fast vergessen«, sagte Koichi, zog ein kleines, mit einer weißen Schleife versehenes rotes Etui aus der Innentasche seines Jacketts und hielt es ihr hin.

Das war alles.

»Was ist das?« fragte Mitsuki brüsk, weil es sie ärgerte, dass er keine Anstalten machte, auch nur ein Wort mehr zu sagen. Sie riss an der Schleife und ließ das Etui so unzeremoniell aufschnappen, als hätte sie es mit einer Dose Bonbons zu tun. »Was ist das?« wiederholte sie ihre Frage, nahm den Ring und steckte ihn sich an den Finger, von dem sie ihn gleich wieder abziehen wollte, als hätte sie ihn sich bloß zum Spaß übergestreift.

Aber der Ring steckte fest.

*Das kann doch nicht sein*, dachte sie und zog, so unauffällig es ging, etwas kräftiger. Vergebens. Der Ring bewegte sich keinen Millimeter.

Eigentlich hatte sie ihn sofort wieder abziehen und, wenn Koichi sich nicht anständig erklären sollte, ablehnen wollen. Aber wenn sie ihn nicht vom Finger bekam?

Sie konnte ziehen, wie sie wollte, er ging einfach nicht ab. Der Ring umschloss ihren Finger, als wäre er lebendig.



Mitsuki stand missmutig vor den Neonlichtern eines Supermarktes, als Matsui vorfuhr, das Taxischild auf RESERVIERT gestellt.

»Mann!« stieg sie fluchend ein.

»Was ist los?« fragte Matsui und sah sie durch den Rückspiegel an.

»Das war jetzt der sechste Supermarkt, in dem ich war. Aber hier konnte ich wenigstens mit dem Einkäufer der Obst-

abteilung sprechen, zum Glück! Der sagte allerdings, dass ich ›leider, leider‹ sicher nirgendwo in Tokio fündig würde.«

»Sie haben mit dem Einkäufer der *Obst*abteilung gesprochen?« fragte Matsui verwirrt, auch wenn es nicht das erste Mal war, dass Mitsuki ihn mitten in der Nacht anrief und bis zum Morgengrauen buchte. *Ganz im Gegenteil*. Sie war, wenn man so wollte, eine seiner wenigen Stammkunden.

»Ich wollte es wenigstens *einmal* ohne Ihre Hilfe schaffen, aber das geht scheinbar nicht. Tut mir leid.«

»Was ist es denn heute?«

»Eine Biwa! Aber nicht das Instrument, sondern das Obst. Erinnern Sie sich noch an den grünen Apfel, den ich mal beschaffen musste? Da sind wir auch die ganze Nacht durch Tokio gekurvt, weil die gerade keine Saison hatten.«

»Oh – ja. Daran erinnere ich mich gut«, stöhnte Matsui, insgeheim erfreut.

»Tja ... aber wohin? Wenn ich ›leider, leider‹ sicher nirgendwo in Tokio fündig werde ...«

Matsui startete den Wagen. »Was schlagen Sie vor?« fragte er mit einem Blick in den Rückspiegel.

Mitsuki nestelte stirnrunzelnd an ihrem Ring. »Warum geht der nicht ab?« murmelte sie vor sich hin.

Matsui sah wieder nach vorne.

»Wollen wir es außerhalb versuchen?« fragte er. Das hieße, in den Norden beziehungsweise den Westen zu fahren, überlegte er, sich die Karte von Tokio ins Gedächtnis rufend, und bog auf die Hauptstraße. Es herrschte wenig Verkehr. Ein Motorrad drehte auf und brauste fröhlich an ihnen vorbei.



»Moment, warten Sie ...« sagte Mitsuki, ließ ihren Ring los, überflog die Nachricht, die eben auf ihrem Handy eingegangen war und nickte. »Interessant ...«

»Alles in Ordnung?«

»Die Kreuzung in Sakuradani ...« sagte Mitsuki, den Blick aufs Handy geheftet. »Ist das weit von hier?«

»Eine Viertelstunde, würde ich schätzen.«

»Fünfundzwanzig Meter weiter Richtung Fukagawacho, links an der Straße, steht eine Reihe von Biwabäumen und die hätten, gestern jedenfalls, noch Früchte getragen.«

»Das nenne ich eine detaillierte Auskunft!« sagte Matsui verblüfft.

Mitsukis Verblüffung war allerdings noch größer. Sie hatte Koichi eher pro forma geschrieben – ›Ich brauche eine Biwa. Das Obst. Hast du eine Ahnung, wo es welche gibt?‹ Nie im Leben hätte sie mit so einer Antwort gerechnet.

›Warst du noch wach?‹ schrieb sie rasch zurück. ›Woher weißt du, dass da Biwabäume stehen?‹

›Weil die Krähen nur darauf warten, dass die Früchte endlich reif werden.‹

*Ach so, dachte Mitsuki, das macht Sinn.*

Etwas anderes als Krähen interessierte Koichi nicht. Auf die Frage, womit er in seinem Leben schon zu tun gehabt hätte, würde er sagen »mit Krähen«. Sonst nichts. Schnellkochtöpfe, Seidenhüte oder Einräder existierten in seinem Leben nicht. Gegessen hatte er eine Biwa vermutlich auch noch nie. Aber gut. Selbst dieser eine Weg führte irgendwo hin. In diesem Fall zu den Biwabäumen.

»Wer hätte das gedacht«, murmelte Mitsuki, als sich das Taxi der Kreuzung in Sakuradani näherte.

»Wir sind gleich da«, sagte Matsui.

Mitsuki schrak auf, presste ihr Gesicht an die Scheibe und musterte die Bäume am Straßenrand.

Wie sahen Biwabäume überhaupt aus? Sie wusste es nicht. Außerdem war es stockfinster. Hoffentlich hatte sie Glück und einer stand im Licht einer Straßenlaterne. An den gelben Früchten würde sie ihn schon erkennen. *Wobei. Wahrscheinlich stieg sie besser aus ...*

»Gut. Ich warte hier«, sagte Matsui, fuhr an den Straßenrand und hielt. Mitsuki stieg aus, sah die Allee hinunter und setzte sich in Bewegung.

*Von Biwabäumen keine Spur.*

Gerade als sie sich fragte, ob Biwas wirklich gelb waren oder ob sie sich nicht täuschte oder ob sie womöglich eine andere Farbe hatten, solange sie noch am Baum hingen, blitzte in ihrem Augenwinkel etwas Gelbes auf. »Da!« stieß sie hervor, bevor das Gelb so schnell wieder verschwunden war, als hätte sich ein schwarzer Vorhang darüber gesenkt.

*War das eine Krähe? fragte sie sich. Muss wohl. Was sonst?! Eine Riesenkrähe, die sich eine Biwa nach der anderen krallt.*

*Moment.*

*So große Krähen gibt's doch gar nicht*, dachte sie, als ein Laster vorüberfuhr, dessen grelle Scheinwerfer das Geheimnis lüfteten.

Der vermeintliche Vorhang war ein Mensch.

Ein Mann, *nein*, eine Frau mit schwarzem Haar in einer schwarzen Jacke.

»Entschuldigung«, sprach Mitsuki sie kurzentschlossen an. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, doch im nächsten Moment hatten sich ihre Augen an das Dunkel gewöhnt und die großgewachsene Frau weiter oben im Baum wieder entdeckt. »Was machen Sie da?«

Diese Frage wurde der Frau anscheinend nicht zum ersten Mal gestellt.

»Biwas klauen«, antwortete sie wie aus der Pistole geschossen.



»Kommen Sie mit? Ich wohne gleich da drüben.«

Ganz wohl war Mitsuki bei der Sache nicht, aber die Früchte, die die Frau, die sich als Biwa-Dieb vorgestellt hatte, unter ihrer schwarzen Jacke versteckte, waren so prall und schön, dass sie nicht ablehnen konnte. *Matsui-san ist ja bei mir*, tröstete sie sich.

»Bitte schön«, stellte die Frau ohne Umschweife ein Glas auf den Küchentisch und schenkte Mitsuki von dem Biwaschnaps ein, von dem sie auf dem Weg zum Apartment erzählt hatte.

»Den habe ich letztes Jahr angesetzt«, sagte sie mit samtiger Stimme. Das würde sie jedes Jahr so machen. Im Dunkel der Nacht auf die Bäume klettern, Biwas ernten und zu Schnaps verarbeiten. »Mein Bruder hat das immer gemacht. Deswegen.«

Von dem Foto am Rand des Küchenbords strahlte Mitsuki ein junger Mann an, der seiner Schwester so ähnlich sah, dass man ihn für eine jüngere Ausgabe von ihr hätte halten können.

»Aber die hier«, fuhr sie fort und lächelte. »Die werden, wenn ich es richtig verstehe, demnächst im Kino zu sehen sein.«

Mitsuki hatte sie nicht um eine, sondern gleich um eine Handvoll gebeten. »Aber natürlich«, hatte die Frau freundlich erwidert. Sie fand die Tatsache, dass Mitsuki Requisiteurin war und das Obst für ein Filmset bestimmt war, richtig aufregend.

»Nehmen Sie so viele Sie wollen. Nächstes Jahr gibt's vielleicht weniger Schnaps, aber dafür einen Film, auf den ich mich freuen kann.«

Abgesehen von diesem alljährlichen Vergehen war die »Biwa-Diebin« eine anständige Frau. Sie trug eine weiße Bluse, und ihr scharfgeschnittenes Gesicht war dezent geschminkt. Normalerweise säße sie um diese Zeit an ihrem Platz bei der Telefonseelsorge und nähme Anrufe entgegen, sagte sie, aber heute habe sie sich freigenommen, für die »Ernte«.

»Bei uns rufen die verschiedensten Leute an, junge, alte, Frauen, Männer. Anonym natürlich. Wir machen alles. Von einfacher Lebensberatung bis hin zu existentieller Krisenbewältigung.«

*Kein Wunder*, dachte Mitsuki, bei *der* Stimme. Die hatte auch ihre Zweifel im Nu zerstreut.

»Hier«, sagte die Frau und zückte ihre Karte. »Telefonseelsorge Tokio Null Drei. Sie können mich jederzeit anrufen. Ob

es um Requisiten geht, Beziehungsprobleme oder familiäre Angelegenheiten. Mit mir können Sie über alles reden.« Mitsuki nippte an ihrem Glas, schloss die Augen und ließ sich das herbsüße Aroma des Biwaschnapses auf der Zunge zergehen.



»Ich befürchte ...« sagte sie, während sie sich mit den Biwas auf dem Schoß im Fond des Taxis in die Polster sinken ließ, »ich schlafe gleich ein.«

Die wohlige Schläfrigkeit musste am Schnaps liegen.

»Kein Problem. Schlafen Sie ruhig. Ich fahr Sie nach Hause.«

»Bloß nicht. Wenn ich jetzt ins Bett gehe, stehe ich nicht mehr auf. Fahren Sie einfach.«

»Wie Sie wünschen.«

Matsui warf einen Blick in den Rückspiegel.

Mitsuki hatte die Augen schon zu. Sie strich über den Ring, der an ihrer linken Hand funkelte. Einen Moment später war sie eingeschlafen. Sie sah aus wie ein unschuldiger Engel.

Auch die Stadt sank in einen kurzen Schlaf.

Im Mondschein leuchteten einzig die Biwas in der Stille der Nacht.